



Editorial

Noch vor wenigen Jahren galt der deutsche Arbeitsmarkt als verkrustet, starr und kaum in der Lage, angemessen auf sich verändernde Anforderungen der Wirtschaft und das Auf und Ab der konjunkturellen Entwicklung zu reagieren. Dies hat sich in den letzten Jahren deutlich geändert – auch durch die Arbeitsmarktreformen und intelligent eingesetzte Maßnahmen zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit. Begünstigt wurde dieser Trend durch eine gute wirtschaftliche Entwicklung sowie durch die sich immer deutlicher zeigenden Folgen des demographischen Wandels.

Nicht Langzeitarbeitslosigkeit und verfestigte Strukturen auf dem Arbeitsmarkt beherrschen heute die Diskussion, sondern ein Mangel an gut ausgebildeten, (hoch-)qualifizierten Arbeitskräften und die Frage, wie die aktuellen und zukünftigen Bedarfe in bestimmten Berufsgruppen gedeckt werden können.

Was aber bedeutet „Fachkräftemangel“? Sicherlich nicht nur, dass trotz großer Anstrengungen seitens der Unternehmen, Verbände und Kammern keine geeigneten Arbeitnehmer für die Besetzung einer Stelle gefunden werden können. Es bedeutet auch, dass zu den gegebenen Bedingungen – Entlohnung, Arbeitszeiten, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Qualifikationsanforderungen, Teilhabe etc. – kein ausreichendes Angebot an Arbeitskräften am Markt vorhanden ist. Es gibt viele – und sicherlich auch hinreichende – Möglichkeiten, diesen als Mangel empfundenen Zustand deutlich abzuschwächen, wenn nicht sogar zu beheben. Ein deutlich verbessertes Bildungssystem, verstärkte betriebliche Weiterbildung und Qualifizierung oder auch die kontrollierte Zuwanderung von Arbeitnehmern aus Nicht-EU-Staaten gehören zu den potenziellen Maßnahmen.

Der Fachkräftemangel bietet aber auch die Möglichkeit, die Balance der Tarifpartner neu auszuloten, die auf Sozialpartnerschaft, Partizipation und Gleichberechtigung beruht – Prinzipien, die in der Vergangenheit in erheblichem Umfang dazu beigetragen haben, dass Deutschland in der Welt als wirtschaftlich erfolgreiche soziale Marktwirtschaft wahrgenommen wurde.

Herbert S. Buscher